Deutsche Doppelleben

Als Gottfried Benn und Bertolt Brecht vor 50 Jahren innerhalb nur weniger Wochen starben – am 7. Juli beziehungsweise am 14. August –, verloren die Deutschen nicht nur die beiden bedeutendsten Dichter. Zwei Lebensläufe waren an ihr Ende gekommen, die exemplarisch die Schicksale und politischen Entscheidungen im 20. Jahrhundert verkörperten. Beide Dichter waren Anarchisten in eigener Sache, um schließlich einzumünden in mörderische Kollektivbewegungen: in die totalitären Jahrhundertideologien Faschismus und Kommunismus. Gottfried Benn erlag eine kurze Zeit lang dem faschistischen Züchtungswahn, Bert Brecht, für eine längere Dauer, den kommunistischen Utopien. Sie hinterließen lyrische Lebenswerke, die sich im Zentralmassiv der Moderne wie majestätische Gipfel gegenüberstehen. Nach dem Ende der Ideologien steht die Menschheit erneut vor großen Verwerfungen: das Auftauchen neuer Weltmächte, Migrationsströme, Fundamentalismen, all das hat apokalyptische Vorahnungen geschaffen, die denen zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts ähneln. Benn oder Brecht? Wer von beiden lässt sich heute mit größerem Gewinn lesen? Lyriker Albert Ostermaier und SPIEGEL-Redakteur Matthias Matussek geben unterschiedliche Antworten.


Bertolt Brecht


Gottfried Benn

DICHTUNG

Ungeheuer oben

Lyriker und Dramatiker Albert Ostermaier über Bertolt Brecht

Ich kann mir Brecht und Benn nur als ein Gegensatzpaar und ein Paar von Gegensätzen vorstellen. Versucht man, die beiden aber zusammenzudenken – und ich kann mir beide nur auf Augenhöhe miteinander vorstellen –, gelingt dies am treffendsten mit einer Beobachtung Baals aus Brechts gleichnamigem Stück: „Das Funkeln in den Augen zweier Insekten, die sich fressen wollen." Beide hätten manche gern für immer aufgespießt hinter Glas, aber beiden ist der Flügelschlag nicht zu nehmen.

Nur, Brecht spielte lieber Doppel, während Benn sich lieber doppelt sah in seiner Einsamkeit. Aber: Sie nehmen sich nichts und geben alles.

Brecht hat sich, was das Politische betrifft, manchmal, nicht oft, wirklich die Flügel verbrannt, aber er suchte auch die Nähe des Feuers und den Ausweg aus dem Labyrinth, in dem er selbst gefangen war. Aber wie einen Faden finden und die Widersprüche auflösen? 17. Juni 1953, der Arbeiteraufstand in Ost-Berlin, da ist Brecht Leiter des Berliner Ensembles, da ist er längst ein Dramatiker von Weltrang, nach außen hin das Avantgarde-Aushängeschild des Systems, nicht selten drangsaliert. Angesichts der Ereignisse will er nicht den reaktionären Westen stärken, aber auch nicht die Arbeiter verraten, so bleibt ihm nur ein Vorschlag zu machen: „Wäre es da/Nicht doch einfacher, die Regierung/Löste das Volk auf und/Wählte ein anderes?"


SAMMLUNG FOTOMUSEEN IM MÜNCHNER STADTMUSEUM (O.L.); FELICITAS / INTERFOTO (O.R.); FRED STEIN / BLACK STAR (U.)

Schriftsteller Brecht: *Unzählige Gesichter*

Je nachdem von wo aus wir heute auf Brecht schauen, sehen wir einen mit unzähligen Gesichtern: Brecht, der Nationalpreisträger der DDR, der rote Sonnengott, um den Frauen mit Mondgesichtern kreisten und verglühten, wenn sie aus seiner Laufbahn und Anziehungskraft fielen. Brecht, der vor dem McCarthy-Ausschuss abstritt, Kommunist zu sein, und dafür stritt, dass der Kommunismus siege. Brecht, der Bürger der DDR mit österreichischem Pass. Brecht, der es versäumte nach den Schauprozessen der Sowjetunion kurzen Prozess zu machen mit den Schauermärchen der Revolutionsbonzen, seine Freunde wie Tretjakow hätten sich verschworen gegen die gemeinsame Idee, deren Wechselkurs sie mit dem Tod bezahlten.

Brecht und Politik, ein kompliziertes Verhältnis. Doch es wäre wahnwitzig, Brechts Werk verteidigen zu wollen, es verteidigt sich von selbst. Brechts Lyrik ist unbeschadet von seinen Irrtümern.

Was für ein Leben. Auf die Welt gekommen 1898 in Augsburg, schon als Schüler Dichter und Kritiker, in den zwanziger Jahren Agent Provocateur, Stückeschreiber und Selfmade-Regisseur, Hitproduzent. Die „Dreigroschenoper", „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny", dann die marxistischen Lehrstücke. Nach Flucht vor den Nazis durch die halbe Welt landet er unglücklich in Hollywood, wo auf dem Markt „Lügen gekauft werden". Er kehrt zurück in den Osten Deutschlands, wo er

bis zu seinem Tod am 14. August 1956 bleibt und am Ende von Mao träumt.

Heute lesen sich viele seiner Gedichte wie Prophezeiungen, die „Gedichte im Exil“ zum Beispiel, die die Migrationsströme ins Auge fassen. „Ihr seid wie Leute, die an den Meerstrand kommen / Wollen hinüber und haben nur einen Löffel / Das Meer auszuschöpfen. Oder wie Leute / Die aus einem Turmhaus fallen und im Sturze nachdenken / Wie sie höher zu bauen wären“.

Brecht ist ein himmlischer Dichter. Bei keinem anderen hängt der Himmel so „ungeheuer oben“, ob nachts mit oder tagsüber ohne Sterne, ob die Raketen in ihn steigen oder eine Schiffschaukel, ob er vom Bombengewitter zittert oder sich in den Augen seine Unwetter und Sonnensegel spiegeln. Wir alle kennen den Himmel, ich habe ihn mit Brecht neu sehen gelernt.

Die Lyrik Brechts ist erlebbar als etwas, das zeitgenössisch ist, nahe an unserem Puls, als etwas, das mit unseren Sehnsüchten, unseren Ängsten, unserer Wut zu tun hat. Seine Gedichte sind tanzbar, denn man kann mit ihnen die Zustände und den Stillstand zum Tanzen bringen.

Wenn wir ihn ins Heute projizieren, diesen jungen Brecht, der sich als Marke inszenierte, dieser zu große Ledermantel, der geschorene Kopf, die lässige Beiläufigkeit, die provokanten Augen, die Verse wie präkordiale Faustschläge auf die Stillstandsseligkeit der Gesellschaft, diese gespannten Sehnen kurz vor dem Sprung, die Kälte aus den Gefrierkammern zwischen Herzwänden. Wenn man ihn so sieht und hört, den jungen Brecht, da denkt man nicht, wie lange das her ist.

Er erfand sich stets neu in den verschiedensten Rollen, als Pirat, Indianer, Chinese, Boxer, Naturgewalt, als Arbeiter im fallschirmseidenen Mao-Maßanzug und als Baal. Seine Literatur ist voller Metamorphosen des Möglichen, sie verfremdet zur Kenntlichkeit und macht das Gekannte fremd.



AP

Arbeiteraufstand in Ost-Berlin am 17. Juni 1953: *Radikalität der Ohnmacht*

Das ist Jetzt. Da muss man nichts aktualisieren. Rapper Eminem etwa könnte Brecht-Gedichte sprechen. Warum nicht, es würde nicht auffallen. Brecht disste seine Kollegen wie ein Rapper, Rilke etwa, der für ihn „wenn er sich mit Gott befasst, absolut schwul ist“. Und neben allen Muskeln hatte Brecht doch auch eine unnachahmliche Zärtlichkeit: „Der, den ich liebe / Hat mir gesagt / Daß er mich braucht, / Darum gebe ich auf mich acht / Sehe auf meinen Weg und / Fürchte von jedem Regentropfen / Daß er mich erschlagen könnte.“

Aber der Dramatiker, wenden die Unüberzeugbaren ein, der Dramatiker, der ist doch verloren! Nein, im Gegenteil: Mit ihm lässt sich vieles gewinnen. Es gibt kaum ein Stück, das die Instrumentalisierung der Angst, die Erosion unserer Gewissheiten und die Metastasen der Megastädte besser fasst als „Im Dickicht der Städte“, an dessen Ende es prophetisch heißt: „Das Chaos ist aufgebraucht. Es war die beste Zeit.“

Das ist ein dunkler, anarchistischer Brecht, ohne Antworten, ohne Fragen, von einer Radikalität der Ohnmacht, wie wir sie heute erleben, wenn wir Haltegriffe für eine Welt suchen, die wie eine Scheibe in die Schräge gerät. Und für diese Schräglage brauchen wir, um auch hier die Brücke vom jungen zum alten Brecht zu schlagen, den „Galilei“: „Vierzig Jahre unter den Menschen haben mich ständig gelehrt, daß sie der Vernunft nicht zugänglich sind. Zeige ihnen einen roten Kometenschweif, jage ihnen eine dumpfe Angst ein, und sie werden aus ihren Häusern laufen und sich die Beine brechen.“

„Unsterblich“, schreibt Brecht in seinen Schriften, „kann man nur werden, wenn man einen Namen hat. / Wie bekommt man den Namen? – Durch die Fehler, die man macht“. Es ist nie ein Fehler, Brecht neu zu entdecken. Aber man muss das gar nicht erklären, denn „wer von einem Sternenhimmel eine / Vorstellung hat / Der / Könnte eigentlich sein Maul halten“.

Das gezeichnete Ich

SPIEGEL-Redakteur Matthias Matussek über Gottfried Benn

Dieser Sound war tatsächlich unverwechselbar, und er mischte sich in das, was man so hörte damals, Soft Machine oder das „Weiße Album“ der Beatles, doch das hier war eindeutig ungemütlicher. Es begann mit Schlagzeug, ein paar Synkopen, Bassläufen, dann die Stimme, schräg hinausbellend: „Ein ersoffener Bierfahrer wurde auf den Tisch gestemmt. Irgendeiner hatte ihm eine dunkelhellila Aster zwischen die Zähne geklemmt …“

Die Platte hieß „Gottfried Benn – Lyrik + Jazz“, Hans-Dieter Zeidler sprach die Bennschen Verse, dazu dann Jazz von Colosseum und Oscar Peterson. Da wurde Benn zum ersten Mal wiederentdeckt, für die Nachkriegsgeneration.

Die Stunde gehörte eigentlich dem anderen großen B damals, in den sechziger Jahren, sie gehörte dem Kommunisten Bertolt Brecht, der doch das Gesangbuch zum todsicheren Sieg der Revolution geschrieben hatte, aber das klang so furchtbar konventionell und rechthaberisch. Womöglich lag es daran, dass er in der anderen Hälfte Deutschlands bereits zum Staatsakt geworden war.

Mit Benn war erst mal kein Staat zu machen. Was hatte der alles ausprobiert, dieser Mensch mit den verhangenen Augen, dieser Gigant im weißen Arztkittel, der tagsüber den Tripper bekämpfte und nachts „Bronzelicht“ und „Mänadenklang“ beschwor,